

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 39

Artikel: Ein Gang durch die Weltausstellung in Chicago [Schluss]
Autor: Linder, L.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein hartes Scheiden war es und so schmerzvoll.

Aber wenn der Föhnsturm niederbraust ins Tal, wenn die Lawinen donnern, der Firnstrom die Ketten sprengt und losbrechend in die Tiefe stürzt; wenn die Matten grünen und die Weiden, hoch oben wie die Meeresbrandung das Rauschen durch die Tannen geht; wenn der Enzian blüht und die Primel — da wird die Gattin dem Gatten mit den Kindern nachfolgen ins ferne Land — und sie wird ihm Heimaterde — Schweizererde bringen P. L.

Der Landstreicher.

Von Fr. Hossmann.

In einer Sommersternennacht,
An eines Aehrenfeldes Rand,
Bot mir das trübe Leben lacht
Zum ersten Mal die raue Hand.

Die Mutter traf des Todes Stahl,
Und Mitleid zog den Findling groß.
Der erste Morgenstrahl
Fand mich verwaist und heimatlos.

Run such' ich meinen guten Stern
Und schlag' mich durch die Not der Zeit.
Im Nebel hängt er, bleich und fern,
In hoffnungsarmer Einsamkeit.

In meiner Seele Not und Nacht
Dringt kaum ein irrer Sonnenstrahl.
Die Sehnsucht hält im Herzen Wacht
Mit ihrer tiefen, stummen Qual.

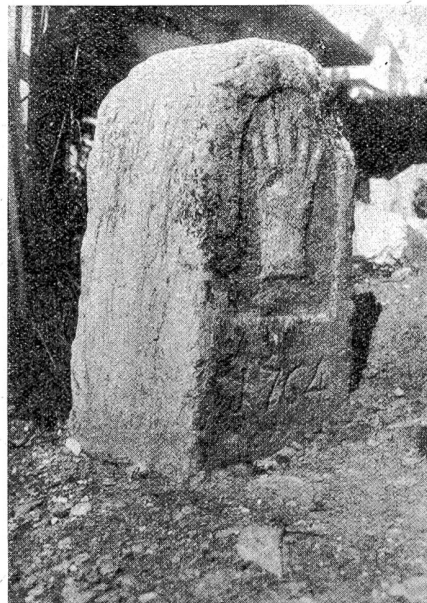
Ich ziehe, ohne Haus und Herd,
Die graue Straße ganz allein.
Ein einzig Weib nur hat begehrt
Freund und Genossin mir zu sein.

Bestaubt, zerrissen mein Gewand,
Ein Wanderer ohne Raft und Ruh,
Führt mich Frau Sorge an der Hand
Der fernen, dunklen Heimat zu.

Alte Grenzsteine in Thun.

Bei Anlaß von Nivellierungsarbeiten zwischen Belair und Hopfhaus an der Lauenen ist der dortige Bürgerziel- oder Stadtbannstein, welcher mit einer erhobenen Hand und der Jahrzahl 1764 versehen ist, ausgegraben und ins historische Museum im Schloß überführt worden. Im Gegensatz zu den drei andern noch vorhandenen Bürgerzielsteinen, die aus Granitfindlingen herausgemeißelt sind, besteht er aus Kalk. Leider haben seinerzeit wenig pietätvolle Leute in die Schwurhand ein Loch gebohrt, um eine eiserne Zaunslange hineinzuzementen. Beim Eingang zum Schloßmuseum befindet sich bereits jener Marchstein, der vor wenigen Jahren im Schwäbis gefunden worden ist. Er trägt die Jahrzahl 1751 und stand wohl an der Grenze des Freigerichts Steffisburg; der Stein an der Bernstraße scheint verloren gegangen zu sein, gleich wie derjenige in Scherzigen. Ein weiterer Stein, der einst am Leistungsweg in Hofstetten gestanden ist und unter der Hand die Jahrzahl 1792 trägt, ist bei der Straßenkorrektur in Hofstetten neben der Treppe des Hotels Bellevue eingemauert worden. Der vierte Bürgerzielstein schützt im Rebäckli einen Gartenzaun vor der Beschädigung durch Langholztransporte. Vor 50 Jahren stand er noch in der Nähe der Brugg in Aeten-dorf. Er wird nach dem Uebergang nutzlos geworden sein und bei einer Scheune einen neuen Platz gefunden haben. Eine Jahrzahl fehlt, doch scheint er von allen der älteste zu sein. Wo die andern Zielsteine, z. B. am Friedgraben

bei Scherzigen, hingekommen sind, weiß niemand mehr zu sagen. Diejenigen der Aare entlang sind anno 1459 im Weistum des Landgerichts Seftigen erwähnt. Auch die



Bürgerzielstein oder Stadtbannstein (1764) von Lauenen ob Thun.

Stadt Bern hatte solche Bürgerzielsteine. Einer steht noch beim Bierhübeli und an einen andern, der im historischen Museum aufbewahrt wird, erinnert der Flurname an der Thunstraße. Im Volk war man der Meinung, die Hand auf diesen großen Grenzsteinen deute an, daß hier die aus der Stadt Verbannten schwören mußten, nicht mehr zurück-zukehren. Der lezhin verstorbene Bundesarchivar von Türlin in Bern wies jedoch nach, daß die Hand im Mittelalter das Symbol ritterlicher oder städtischer Macht darstellte. Die Hand eines Grafen übte die Herrschergewalt nicht bloß mit der Feder, sondern noch mehr mit dem Schwerte aus. Viele städtische Gemeinwesen besaßen im Mittelalter bereits so viele Rechte, daß Schultheiß und Rat in gleicher Weise wie die Adelligen ihre Bannsteine mit der aufgehobenen Hand versehen konnten. -r.

Ein Gang durch die Welt-ausstellung in Chicago.

(Schluss.)

IV.

Die beiden größten Firmen der berühmten, kürzlich abgebrannten Chicago Stockyards (Schlachthöfe), Swift und Armour, bei uns hauptsächlich durch das Corned beef bekannt, haben jede einen großen Pavillon mit verlockenden Auslagen. Swift hat sogar eine in der Lagune schwimmende Konzerthalle zur Unterhaltung des Publikums. — Im Nahrungsmittel- und Landwirtschaftsgebäude können wir die Verarbeitung von Obst und Gemüse zu Konserven verfolgen. Wir sehen, wie Manonaisse (hier drüben viel benützt zur Salatbereitung), im Fabrikbetrieb haltbar hergestellt wird, was mit dem Hafer geschieht, bis er als gebrauchsfertige Haferflocken in den Handel kommt. Wir erhalten aber auch ein kleines Kochbuch und Gratisanweisung, wie wir uns zu Hause unsere Konserven in Büchsen oder Gläsern selbst zubereiten können. Ein anderer Teil dieses Baues beherbergt die neuesten Modelle von landwirtschaftlichen Maschinen und Traktoren, wie sie für Boden-



Szene im Schweizerdorf an der Weltausstellung in Chicago.

bearbeitung, Aussaat, Ernte und Transport in die Scheunen und Lagerhäuser gebraucht werden. In den Ebenen des nordamerikanischen Mittelwestens könnten Farmer auf ihren Gütern, die oft mehrere tausend Hektar groß sind, ohne diese Maschinen überhaupt nicht auskommen. — Die Brookhill Milchfarm in Wisconsin (nördlich von Chicago, wo auch viele Schweizer Bauern ansässig sind) hat einen Stall voll lebender Kühe an der Ausstellung, wo jeder Besucher durch Glaswände der Milchproduktion bewohnen kann, von der Pflege und Fütterung der Kühe bis zur verkaufsbereiten Milch, die nach dem Melken im elektrischen Kühler auf 5° abgekühlt und in Flaschen gefaßt werden muß, bevor sie in den Handel gebracht werden darf. Auch hier ist alles streng wissenschaftlich und hygienisch. Die Kühe sind blühblank, der Stall ist hell und weiß gestrichen, Schmutz wird absolut nicht geduldet. Die Bauernknechte arbeiten im Stall in weißen Anzügen und weißen Mützen. — In Amerika ist die Milch viel mehr ein Volksgetränk als bei uns. Nicht nur trinken sie Eltern und Kinder zu Hause oft zu allen Mahlzeiten anstelle von Kaffee, Most, Wein oder Bier. Nein, auch im Restaurant und Hotel lassen sich die Gäste, Geschäftsherren und Reisende, anstelle eines andern Getränkes, zum Mittagessen oft ein Glas frische Milch geben. Der Maurer oder Schreiner am Neubau, der Gärtner oder Fabrikarbeiter kauft sich in der Mittagspause im nächsten Laden eine Flasche Milch zu seinen von zu Hause mitgebrachten Käse- oder Wurstbrot. Dadurch, daß die Milch in Flaschen abgegeben wird und man nicht selbst ein Gefäß mitbringen muß, ist es jedem leicht gemacht, sie zu kaufen. Das jahrelange Alkoholverbot hier drüben hat auch zur Erhöhung des Milchkonsums beigetragen. Sie wird immer ungekocht und meistens kalt getrunken. — Doch zurück zur Ausstellung. Zur Belehrung des Publikums wird jede Stunde eine Kuh gemolken, natürlich elektrisch. In der Brookhill-Farm wird den Kühen mit ultravioletten Strahlen beleuchtete Hefe unter das Grünfutter gemischt. Denn es ist wissenschaftlich nachgewiesen worden, daß Milch von so gefütterten Kühen reich an dem wichtigen Vitamin D ist. — Auch die Geflügelzucht nimmt einen wichtigen Platz an der landwirtschaftlichen Ausstellung ein. Es findet ein internationaler Eierlegewettbewerb statt zwischen der australischen Henne, die bisher den Weltrekord hatte, und andern Rassen! Was vom Landwirtschaftsdepartement der Vereinigten Staaten für die Landwirtschaft getan wird, können wir in der „Bundeshalle“ des „Jahrhundert des Fortschritts“ sehen.

V.

Daß die letzten hundert Jahre für Chicago wirklich ein „Jahrhundert des Fortschritts“ waren, kommt einem vor allem zum Bewußtsein beim Besuch von Fort Dearborn in der historischen Gruppe. Eine genaue Nachbildung der kleinen Festung aus Baumstämmen und Pfählen, die vor hundertzwanzig Jahren am Chicagofluß stand, und den wenigen weißen Siedlern als Zufluchtsort bei Indianerüberfällen diente. Noch einige Jahre weiter zurück, in das Ende des 18. Jahrhunderts, versetzt uns die Blockhütte von Jean Baptiste Point de Sable, eines gebildeten, wohlhabenden Negers mit französischem Einschlag. Dieser betrieb hier in der Wildnis von 1777 bis ca. 1800 einen Pelzhandel, und gründete die erste Schule und Bibliothek dieser Gegend. An der Stelle dieser armseligen, primitiven Holzbauten, inmitten von Wäldern und Indianern, erheben sich heute 30- und 40stöckige

Wolkenkratzer, umgeben von einer Stadt mit 4 Millionen Einwohnern, wo man stundenlang mit der Hochbahn fahren muß, um sie von Norden nach Süden zu durchqueren.

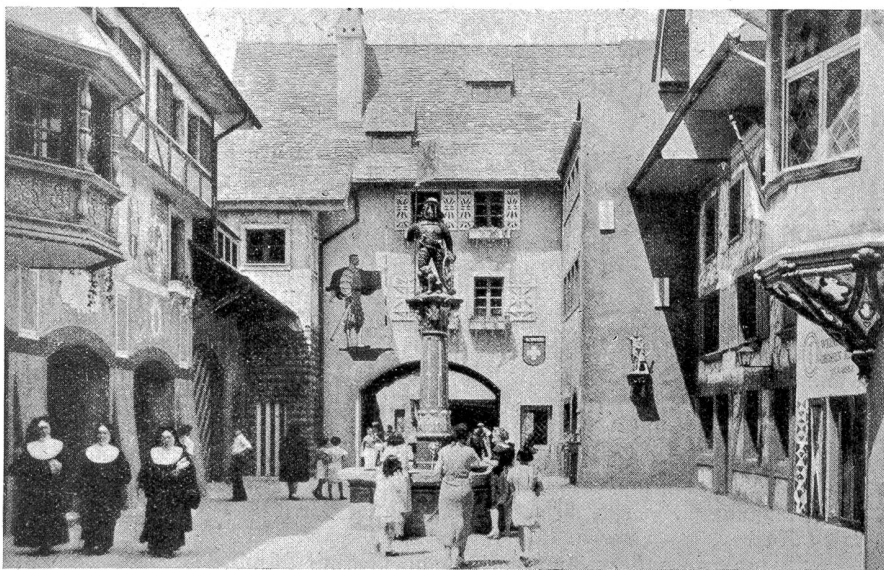
Auf einem Hügel, dem höchsten Punkte des Ausstellungsgeländes, erhebt sich das „Kloster von Uxmal, ein Tempel in Yucatan im südöstlichen Mexiko. Hier können wir eine Idee kriegen von der hohen Kultur der Indianer jener Gegenden, Jahrhunderte vor der Entdeckung Amerikas. Eine Expedition der Universität von New Orleans verbrachte zwei Jahre in Yucatan und sammelte die Skulpturen, Gebrauchsgegenstände, Musik- und wissenschaftliche Instrumente, die im Tempel ausgestellt sind neben einer Reihe von Schriften des Expeditionsleiters über das Leben der Ureinwohner Mittelamerikas im Altertum und frühen Mittelalter. — Der goldene Tempel von Tehol versetzt uns auf die andere Seite der Erde in eine andere Zeitepoche, nämlich in das China des 18. Jahrhunderts. Im Auftrage des Chicagoer Millionärs Vincent Bendix befaßte sich der berühmte Asienforscher Sven Hedin damit, das beste Beispiel von chinesischer Lama-Architektur für die Ausstellung zu finden. Nachdem seine Wahl auf den Tempel von Tehol gefallen war, wurden an Ort und Stelle die achtundzwanzigtausend Stücke, aus denen das Heiligtum dort zusammengesetzt ist, im gleichen Material wie das Original reproduziert und numeriert und in Begleitung eines chinesischen Architekten nach Chicago geschickt, der hier das Zusammenlegen leitete. Chinesische Künstler besorgten die Bemalung und Ausschmückung des Tempels. Die Goldblättchen, mit denen das Dach bedeckt ist, haben allein ca. hunderttausend Franken gekostet. Das goldene Dach ruht auf sechsundfünfzig dunkelroten Säulen. Geschnitzte Drachen, Hunde, Katzen grüßen von den geschweiften Dachkanten herab. Da steht nun, umgeben von all den hypermodernen Strukturen, umbraut von Gehege und Gehaste, Verkehr und Betrieb unserer maschinenbeherrschten weltlichen Zivilisation, dieser Vertreter des Ostens, der Repräsentant einer grundverschiedenen Kultur, Weltanschauung, Rasse. Im Innern des Tempels, inmitten der chinesischen Götterbilder, Tanzmasken, Weihrauchspender und kostbaren Wandbehänge fühlt man sich in eine andere Welt versetzt und hört andächtig dem Chinesen im Priestergewande zu, der mit ruhiger, ehrfurchtsvoller Stimme die Gegenstände und ihre Bedeutung erklärt.

VI.

Die Beteiligung anderer Länder ist in diesem Jahr größer als 1933. Denn durch das Sinken des Dollars ist

für das Ausland das Ausstellen billiger geworden. Und dann will man sich doch die Gelegenheit, Propaganda und Reklame zu machen, nicht entgehen lassen. Der rote italienische Pavillon in Form eines Flugzeuges, Schweden und die Tschechoslowakei in seiner Nähe, die Ausstellungen von China und Japan neben dem chinesischen Tempel repräsentierten in der Hauptsache das Ausland im vergangenen Sommer. Norwegen war durch ein Schulschiff vertreten, das von Skandinavien herüberschwamm und im Michigansee seine Anker auswarf, während der „Royal Scot“, ein Zug von England, bei der Transporthalle besichtigt werden konnte. Ach so, ja, daß ich das „Belgian Village“ nicht vergesse! Das alte belgische Städtchen mit seiner gotischen Kirche, der malerischen Brücke, den engen Gassen, wo man die Spitzenarbeiterin und den Holzschuhmacher bei ihrer Beschäftigung sehen konnte, dem Pläze, auf dem flandrische Buben und Mädchen in Landestracht Volkstänze aufführten, hatte einen kolossalen Erfolg. Es konnte 1933 die höchste Besucherzahl aufweisen von allen Veranstaltungen, die einen Extra-Eintritt verlangten. Dadurch angeregt sind etwa ein Duzend ausländische „Dörfer“ gebaut worden. Es hat ein „Schwarzwaldorf im Winter“ mit Schnee auf den Dächern und einer richtigen Eisbahn mit Schlittschuhläufern. In „Merry England“ können wir im Old Curiosity Shop von Dickens Antiquitäten und Bilder von malerischen englischen Schlössern und Abteien kaufen, und den Shakespeare-Aufführungen im Theater beiwohnen. Das Kamel, die langhaarigen Ziegen und das Eselchen, die vor dem marokkanischen Dorf das Publikum anlocken sollen, geben uns einen kleinen Begriff der Herrlichkeiten, die uns drinnen erwarten. Der Ausrufer, in weißer Beduinentracht, stellt uns sogar ein Lager von Fremdenlegionären in Aussicht. In „Spanien“ ist jedes Haus eine Reproduktion von irgend einem historischen Gebäude in einer spanischen Stadt (Cordoba, Sevilla, Toledo). Im Museum dieses Städtchens sind alte Möbel, Gobelins, kirchliche Gegenstände aus spanischem Privatbesitz zur Besichtigung, nicht zum Verkauf, ausgestellt. An den Verkaufsständen finden wir wunderbare Stahlwaren von Toledo, Handarbeiten in Seide und Wolle, Mantillos, Schals, Schmudsfachen, Vasen und Parfüme. Die Tänzerinnen und Sänger für das Unterhaltungsprogramm sind extra von Spanien herübergekommen.

Doch lenken wir unsere Schritte zum „Schweizerdorf“, schon von weitem anheimelnd durch zwei enorme Schweizerwappen am Haupteingang. Wir bezahlen die 25 Cent, die in jedem Dorf verlangt werden, und werden von einem urchigen Senn in gelben Kniehosen, rotem Brusttuch und Lederkappi durch das Tor des Zeitglodenturm durchgelassen. Man könnte wirklich meinen, man sei in der Schweiz, in einem der alten Städtchen des Aargau oder Bernbiet: Die enge Gasse, die alten Häuser mit den hübschen Erkern und hohen Giebeln, der malerische Brunnen in der Mitte. Der Zeitglodenturm ist eine genaue Kopie desjenigen in Bern, mit dem Unterschied, daß das Uhrenspiel alle Stunden stattfindet. Alle Häuser sind Reproduktionen von solchen in der Schweiz, z. B. desjenigen, in dem Goethe während seines Aufenthaltes in Zürich wohnte. — Hier sind die Geschäfte. Gleich rechts der Käseladen der Schweizer Käseunion, wo ein Duzend großer, runder Emmentalerkäse liegen, auch Grenerzer, und ein Bernermeitschi die Herstellung erklärt und natürlich immer wieder gefragt wird, wie die „großen Löcher“ gemacht werden! Daneben das Glarner Schabzieger-



Szene im Schweizerdorf an der Weltausstellung in Chicago.

stübli. Anschließend der große Raum der S. B. B., behangen mit Schweizeransichten. Gegenüber, im Lokal der Schweizer Heimarbeit, finden wir eine reichhaltige Auswahl von Holzschneidereien von Grindelwald und Brienz. Auch Heimberg-Töpfereien und handgewebte Leinendeden und -tücher. Der Wein im „Ratskeller“ und in der gemütlichen „Walliser Winstube“ ist richtiger, importierter Schweizerwein und nicht einmal so teuer. Die Firmen Ch. Fischbacher-St. Gallen und Heberlein-Wattwil haben entzückende Kleider- und Vorhangstoffe ausgestellt. — Wir treten unter einem Torbogen durch und finden uns vom schweizerischen Mittelland verfehlt in ein Bergdorf: Einige Chalets aus Holz, die Schindeldächer mit bemosten Steinen beschriftet; das „Gasthaus zum Wilhelm Tell“, ein typisches Landgasthaus mit den Wappen der Kantone. Von der Terrasse, wo wir zu Mittag essen — Gschnätzlets und Rösti — genießen wir die Aussicht auf die Alpenkette, sehen die Kühe auf der Alpweide grasen — lebendige, braune Schweizerkühe — und amüsieren uns über das Zicklein, das einer Dame die Knöpfe am Mantel abzureißen versucht. Gleich ertönt auch das Alphorn und nachher „Nienä geits so schön u lustig“, gesungen und gejobelt von den „Moserbuebä“, die dort drüben auf der Laube des Chalet stehen. Eine Schar Buben und Mädchen bringen einige fröhliche Tänze und juchzen nach Herzenslust. Am andern Ende des Dorfplatzes, in einem Miniatur-Bärengraben, machen die zwei Bären, von der Stadt Bern aus dem richtigen Bärengraben herübergeschickt, das Männchen und betteln um Rüben und Orangen. Beim richtigen heißen Chicagowetter stehen sie unter die Douché.

Wir könnten noch tagelang hier herumstreifen, bis wir alles gesehen hätten, z. B. die Gartenbauausstellung mit den Raktusgärten und Tausenden von Rosen; oder Hollywood; Admiral Byrds Schiff von seiner frühern Südpolexpedition; die „verwunschene Insel“, wo Kinder sich amüsieren können und beaufsichtigt werden, und noch vieles andere. Doch wohl die wenigsten Besucher haben genug Zeit und Ausdauer, um alles zu studieren und zu genießen. Es ist zuviel des Guten; jeder wählt sich diejenigen Gebiete aus, die ihn speziell interessieren.

L. G. Linder.

Sinnspruch.

Arbeit ist das wärmste Hemde,
Frischer Quell im Wüstensand,
Stab und Zeit in weiter Ferne
Und das beste Vaterland. Gottfried Keller.